

*H. G. Wells*

Wells, H. G. *Star Begotten: A Biological Fantasia*. Ed. by John Huntington. Middletown, CT: Wesleyan UP, 2006. 156 S., \$ 22,95.

H. G. Wells ist der Nachwelt als Autor von "scientific romances" wie *The Time Machine* und *The War of the Worlds* und damit als einer der Väter der Science Fiction in Erinnerung geblieben; bestenfalls liest man gelegentlich auch noch *The Island of Dr. Moreau* und einige seiner Kurzgeschichten. Dabei war er als Schriftsteller – auch von sozialkritischen Romanen, Utopien und vielerlei *non-fiction* – bis ins hohe Alter (er starb, knapp achtzigjährig, 1946) außerordentlich produktiv und galt – neben G. B. Shaw, mit dem er die Mitgliedschaft in der Fabian Society und den Hang zur Spekulation teilte – als einer der führenden Köpfe seiner Zeit.

Einen seiner späten, völlig in Vergessenheit geratenen Kurzromane hat nun die Wesleyan University Press ausgegraben und in ihrer Reihe "The Wesleyan Early Classics of Science Fiction" der Öffentlichkeit neu zugänglich gemacht. Ein großes Publikum wird das (abgesehen von einigen Druckfehlern) sehr solide gemachte, eher schmale Bändchen wohl kaum finden, aber für alle, die sich für die Geschichte der Science Fiction interessieren, ist diese mit einer vorzüglichen Einführung des Herausgebers John Huntington sowie mit reichlich Annotationen versehene Neuauflage ein hochinteressantes Fundstück.

Der erstmals 1937 erschienene Kurzroman ist in der Tat, in Huntingtons Worten, “a very simple story, [...] hardly a narrative at all” (1), denn er besteht hauptsächlich aus Gesprächen, vorwiegend zwischen drei Männern: einem Schriftsteller, einem Philosophieprofessor und einem praktischen Arzt und Geburtshelfer. Nichts Spektakuläres passiert; dafür sind die Gedanken, die in den Gesprächen diskutiert werden, umso sensationeller: Es geht um den Verdacht, dass Außerirdische – etwa vom Mars – dabei sein könnten, mit Hilfe von ‘kosmischen Strahlen’ das Erbgut der Menschen so zu verändern, dass auf evolutionärem Weg eine neue (über)menschliche Rasse entsteht, die der Mentalität und dem geistigen Stand der Marsianer angepasst ist. Der Gedanke, dass Außerirdische die Menschen zu Zuchtzwecken miss- (oder ge-?) brauchen könnten, ist heutigen SF-Lesern wohlvertraut; mancher wird sich daran erinnern, dass er durch Arthur C. Clarkes *Childhood’s End* (1954) seine ‘klassische’ Form gefunden hat. Das Besondere an Wells’ “biologischer Fantasie” ist nicht, dass sie den Gedanken zum ersten Mal aufgebracht hätte, sondern dass sie ihn bereits ironisiert. Insofern ist *Star Begotten* quasi eine Antwort auf Wells’ eigene, fast dreißig Jahre früher entstandene Geschichte *The War of the Worlds* zu verstehen, in der bekanntlich die Marsianer als brutale Kolonisatoren auftreten. Anders als dort versucht Wells hier nicht fiktional auszumalen, welche konkreten Auswirkungen ein solcher Angriff Außerirdischer auf die Menschheit hätte; ihm geht es darum zu zeigen, wie sich ein solcher Gedanke entwickelt und um sich greift. Mit anderen Worten: wir haben es hier nicht einfach mit Science Fiction zu tun, sondern mit Meta-Science Fiction, einer Geschichte über das Entstehen von Science Fiction. Als solche steckt sie voller Ironien und Ambivalenzen; was ihr dagegen fehlt, ist *action* und Spannung. Es passiert praktisch gar nichts, denn selbst der Versuch eines Pressezaren (mit dem passend satirischen Namen Thunderclap), aus der Idee journalistisches Kapital zu schlagen, scheitert am Desinteresse der Öffentlichkeit.

Wer also ein weiteres Beispiel für die aktionsreiche, von spektakulären Einfällen getragene Science Fiction des frühen Wells erwartet, wird von *Star Begotten* enttäuscht sein. Wer aber am Spiel der

Ideen Gefallen findet, wer sich dafür interessiert, unter welchen Bedingungen Fanatismus, Faschismus und andere fixe Ideen entstehen und welche Rolle dabei Religionen spielen, wer wissen will, in welcher geistigen Verfassung sich die westliche Welt im Zeitalter der großen totalitären Systeme Europas befand, wird das Buch mit Vergnügen und Gewinn lesen. In mancher Hinsicht spiegelt es die Zeit, in der es entstand; aber die Frage "How will sanity ever gain any sort of control of the world?" (121) ist sicherlich heute so relevant wie vor siebenzig Jahren.

DIETER PETZOLD